

(aus: Frank-M. Staemmler (Hg.): *Gestalttherapie im Umbruch. Von alten Begriffen zu neuen Ideen.* 2001, 9-31)

Frank-M. Staemmler

Vorwort: 50 Jahre Gestalttherapie - Spekulationen zwischen den Zeiten

Auch wenn unsere 'Eltern' längst tot sind - ich glaube, sie würden sich für uns nichts sehnlicher wünschen als dass wir *ihnen ähnlich* werden: radikal, voller Fragen, innovativ und in ständiger Entwicklung. Sie würden nicht wollen, dass wir *ihnen gleich* werden
(Shane 2000, 232)

1. Zwischen Tradition und ungewisser Zukunft

Runde Geburtstage geben Anlass, sich Gedanken darüber zu machen, welcher Weg hinter einem liegt und in welche Richtung man weitergehen will. Im Jahre 2001 wird die Gestalttherapie fünfzig Jahre alt. Das Datum der Erstveröffentlichung von *Gestalt Therapy - Excitement and Growth in the Human Personality* von Frederick S. Perls, Ralph Hefferline und Paul Goodman im Jahr 1951 kann als die 'offizielle' Geburtsstunde der Gestalttherapie gelten; im Titel dieses Buches wurde der Begriff „Gestalttherapie“ erstmals publiziert.

Zu ihrem fünfzigsten 'Geburtstag' befindet sich die Gestalttherapie im Umbruch, manch einer würde sogar sagen: in der Krise. Das gilt in unterschiedlichen Formen und Maßen für verschiedene Länder auf der Welt, wie man auf internationalen Konferenzen bzw. bei Besuchen in anderen Ländern erfahren kann. Eindrücklich habe ich das im August 2000 auf der internationalen Tagung für Gestalttherapie in Montreal erlebt. Dort hielt Robert Harman die Eröffnungsrede; sie war eine Art Standortbestimmung zu Beginn des neuen Jahrhunderts. In seinem Vortrag sprach Bob, der in Florida lebt und arbeitet, u.a. zwei Sätze aus, die mir in besonderer Weise im Gedächtnis geblieben sind. Mit dem ersten Satz beschrieb er die Situation der Gestalttherapie in seinem Bundesstaat so: „In Florida Gestalt therapy is on life support“, was man sinngemäß folgendermaßen übersetzen könnte: „In Florida liegt die Gestalttherapie auf der Intensivstation und wird künstlich beatmet.“ Der zweite Satz klang wesentlich weniger düster, eher sogar optimistisch oder gar prophetisch: „Gestalt therapy is the psychotherapy of the 21st century!“

Für den eher nüchternen Mitteleuropäer klingen solche Worte leicht etwas übertrieben dramatisch - eben amerikanisch. Außerdem kann es einen kühlen Kopf durchaus erstaunen, wenn der doch recht hoffnungslosen Diagnose unvermittelt eine geradezu enthusiastische Prognose folgt. (Mir fallen dazu spontan Wörter wie „Zweckoptimismus“ oder „Gesundbeten“ ein.) Ähnlich extreme Beurteilungen zur Lage der Gestalttherapie erwägt auch Nevis unmittelbar nebeneinander; er hält es sowohl für möglich, „daß das ursprüngliche Modell heute nicht mehr relevant ist“, als auch dass schon „ein sanftes 'Justieren' ausreicht, um uns voranzubringen“ (1999, 1200). Und Fuhr u.a. schreiben:

„Die Frage [...] ist, ob ein Teil der *Gestalt Community* bereit ist, das (r)evolutionäre Erbe der Begründer der Gestalttherapie in einer den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen angemessenen Weise weiterzuentwickeln, oder ob die Gestalttherapie zu einem ganz überwiegenden Teil in einem ‚schulübergreifenden Paradigma‘ aufgeht“ (1999, 1209).

Sieht man von den hier beschriebenen, ebenso unterschiedlichen wie extremen Alternativen einmal ab, die die Entwicklung nehmen könnte, so haben die zitierten Aussagen eines gemeinsam: Sie verweisen auf eine zur Zeit relativ weit verbreitete Stimmung in gestalttherapeutischen Kreisen, die von einer gewissen Orientierungslosigkeit geprägt zu sein scheint. Besonders bei uns in Deutschland, wo die Auswirkungen des Psychotherapeutengesetzes diese Stimmung in besonderer Weise intensivieren, trifft man bei gestalttherapeutischen KollegInnen immer wieder auf Gefühle, die zwischen Resignation und

Trotz, zwischen Anpassung und Revolte, zwischen Fluchtendenzen und Durchhaltewillen oder zwischen stoischer Passivität und neuem Schwung hin und her pendeln. In welche Richtung sich diese Bewegungen entwickeln werden, ist wohl noch nicht abzusehen. Klar wird für mich daran allerdings: Die Gestalttherapie befindet sich in einer Phase des Übergangs zwischen Tradition einerseits und einer ungewissen Zukunft andererseits.

Das kann natürlich nicht nur an der neueren deutschen Gesetzgebung liegen, wie u.a. die Berichte aus Florida zeigen. Meines Erachtens überlagern, beeinflussen und verstärken einander mehrere Entwicklungslinien in einer Weise, die zu speziellen und nachhaltigen Wirkungen führt. Die Effekte des Psychotherapeutengesetzes stellen aus meiner Sicht nur einen relativ aktuellen, kurzfristigen Einfluss dar; und der ist in den letzten Jahren vielerorts so ausgiebig diskutiert wurden, dass ich an dieser Stelle nicht mehr darauf eingehen möchte.

2. Was hat die Gestalttherapie aus sich gemacht?

Mir geht es vielmehr um die Betrachtung zweier Entwicklungslinien, die mir langfristig viel wichtiger erscheinen als die Auswirkungen und Begleiterscheinungen des Psychotherapeutengesetzes. Ich sehe die erste der beiden Linien in dem, was die Gestalttherapie in den fünfzig Jahren ihrer Existenz selbst aus sich gemacht hat; ich meine ihre Entwicklung als therapeutische Schule auf der Ebene ihrer Theoriebildung und klinischen Praxis. Die zweite Linie betrifft allgemeinere, gesellschaftliche und kulturelle Strömungen des Zeitgeistes, die häufig im Zusammenhang mit dem etwas diffusen Begriff der Postmoderne diskutiert werden. Zwischen diesen beiden Linien gibt es natürlich auch Zusammenhänge.

Was die erste Entwicklungslinie angeht, so stellt sich für mich ein recht uneindeutiges Bild dar, das sich aus sehr unterschiedlichen Elementen zusammensetzt. Zu ihnen gehören die drei folgenden, die ich exemplarisch heraus greifen will:

Die Gestalttherapie hat es im Rahmen des *Human Potential Movement* und der Humanistischen Psychologie in den 60er und 70er Jahren geschafft, viele Menschen zu begeistern. Das war sicher nur möglich, weil sie auf viele wichtige Bedürfnisse und Anliegen der Menschen zu jener Zeit anregende und überzeugende Antworten gab. „Selbstverantwortung“, „persönliches Wachstum“, „Bewusstheit“, „Ganzheitlichkeit“ bzw. „Gestalt“, „Begegnung“ oder das Leben im „Hier und Jetzt“ waren die Stichwörter, die diesen Antworten ihre Prägung und ihre Aura verliehen. Sie sollen darum in dem vorliegenden Buch aufgegriffen und aus heutiger Sicht neu betrachtet werden (s.u. Abschnitt 4).

Diese Begriffe und die mit ihnen verbundenen Bedeutungen haben für viele Menschen bis heute eine gewisse Attraktivität behalten, sind in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden und haben sich z.T. sogar als allgemeinere Werte etabliert; aus der Werbung zur Einführung eines neuen Audi-Modells: „Die Entdeckung des Ganzen“. Dennoch stehen die genannten Stichwörter bis heute nicht für ein Paradigma, das auch nur annähernd die kulturelle Bedeutung bekommen hätte, die etwa die Psychoanalyse für sich verbuchen kann. Und das liegt vermutlich nicht allein daran, dass die Ideen der Humanistischen Psychologie und der Gestalttherapie nur halb so viel Zeit hatten, sich zu verbreiten. Jedenfalls haben sie für KünstlerInnen, LiteratInnen, HistorikerInnen, KulturkritikerInnen oder PhilosophInnen nie ein so anregendes und fruchtbares hermeneutisches Potenzial entfalten können wie gerade die Psychoanalyse.

Seit den 60er und 70er Jahren hat die Gestalttherapie erfolgreich die Enklaven der *Growth Centers* verlassen und sich im klinischen Bereich etabliert; sowohl in privaten psychotherapeutischen Praxen als auch in psychotherapeutischen und psychosomatischen Kliniken gehört sie zu den am weitesten verbreiteten Verfahren. Aber auch im pädagogischen Bereich hat sie sich ein gewisses Ansehen und einen (begrenzten) Einfluss verschafft. Zugleich ist es ihr nicht gelungen, ihren Außenseiterstatus und den Ruhm des Exotischen, bisweilen auch des Unseriösen, ganz los zu werden; das fehlende Interesse vieler GestalttherapeutInnen an empirischer Forschung hat dazu sicher auch beigetragen. In der psychotherapeutischen Szene taucht die Gestalttherapie selbst in den Köpfen von TherapeutInnen

anderer Schulen nicht selbstverständlich mit auf, bei denen im Prinzip Dialogbereitschaft herrscht.¹ Ein aktuelles Beispiel ist die interessante neue Fachzeitschrift „Psychotherapie im Dialog“, in deren Untertitel „Zeitschrift für Psychoanalyse, Systemische Therapie und Verhaltenstherapie“ die Gestalttherapie nicht vorkommt. Ein anderes Beispiel ist Grawes wertvolles Buch über „Psychologische Therapie“ (1998), in dem viele gestalttherapeutische Konzepte und Vorgehensweisen enthalten sind (Staemmler 1999), ohne vom Autor jedoch als solche benannt oder gar angemessen gewürdigt zu werden.

In den letzten zwanzig, dreißig Jahren haben GestalttherapeutInnen mit wachsender Kompetenz und in zunehmender Menge ihre Erfahrungen und theoretischen Gedanken niedergeschrieben und veröffentlicht. Dabei ist anzumerken, dass die Theorie der Gestalttherapie in diesen Jahren nicht nur quantitativ gewachsen ist, sondern sich auch qualitativ verändert und Dimensionen erschlossen hat, die früher vernachlässigt oder ignoriert worden waren. Gerade im deutschsprachigen Bereich wird dies durch das „Handbuch der Gestalttherapie“ (Fuhr u.a. 1999) eindrucksvoll belegt; aber auch die zunehmende Fülle fremdsprachiger Literatur spricht im wahrsten Sinne des Wortes Bände. Allein meine private Literaturdatenbank, die sicher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, umfasst weit mehr als 1000 gestalttherapeutische Publikationen in Form von Büchern, Buchkapiteln und Zeitschriftenartikeln.

Dennoch sind diese Texte außerhalb gestalttherapeutischer Fachkreise weitgehend unbekannt geblieben: Nur wenige wurden in Fachzeitschriften anderer Provenienz abgedruckt, und nur sehr wenige machten auch von sich aus den Versuch, sich in den allgemeinen psychotherapeutischen Diskurs einzuordnen. Zudem werden die gestalttherapeutischen Texte selbst von Gestalt-KollegInnen nur sehr begrenzt gelesen; ich finde es immer wieder erstaunlich festzustellen, wie weit die Unkenntnis der eigenen Literatur reicht. Hier wirft vielleicht der frühere Antiintellektualismus prominenter GestalttherapeutInnen seine langen Schatten. Die einst propagierte Bevorzugung des ‚Bauchs‘ gegenüber dem ‚Kopf‘ oder der Sinne gegenüber dem Verstand² - von jeher unsinnige Alternativen /wie etwa die Parolen „Freiheit oder Sozialismus“ oder „Kinder statt Inder“) - ist ja leider nicht schon deswegen ausgestorben, weil sie nicht mehr lauthals vertreten wird. Sie hat möglicherweise bis heute starke Nachwirkungen, weil sie damals Menschen für die Gestalttherapie eingenommen und angeworben hat, die ihr heute noch folgen und sie so weiter tradieren - wenn sie nicht als „Flaneure“, „Touristen“ oder „Vagabunden“ (Bauman 1997; 1999, 149ff.) der Psycho-Szene zu anderen Therapieformen abgewandert sind, die auf neue Weise das selbständige Denken missachten und lieber vorgefertigte „Lösungen“ oder angebliche „Ordnungen“ anb(i)eten.³

Diese drei Elemente, mit denen ich die heutige Situation der Gestalttherapie knapp skizzieren möchte, weisen eine Gemeinsamkeit auf: Sie belegen einerseits die unverkennbare Dynamik, mit der die Gestalttherapie angetreten ist und sich verbreitet hat. Andererseits zeigen sie auch, dass diese Dynamik insofern begrenzt war, als ihr in vieler Hinsicht auf halbem Weg die Puste ausging und ihre Kraft für wirklich durchschlagende und nachhaltige Wirkungen im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich nicht ausreichte.

3. Gestalttherapie im kulturhistorischen Widerspruch

3.1 Postmoderne und Neoliberalismus⁴

Damit komme ich zu der zweiten oben genannten Entwicklungslinie, den allgemeineren gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen und ihrem Bezug zur Entwicklung der Gestalttherapie. Ich möchte im Folgenden mit einigen vorläufigen Überlegungen darüber spekulieren. Meine (heuristischen) Thesen dabei sind:

¹ Ich will damit keineswegs Vorwürfe gegen die KollegInnen anderer Therapierichtungen erheben. Ich glaube vielmehr, dass GestalttherapeutInnen selbst maßgeblich zu ihrer Isolation beigetragen haben, indem sie sich lange Zeit entweder auf arrogante und abwertende, zugleich aber nicht immer gut informierte Weise über die VertreterInnen anderer Schulen und deren Positionen geäußert (wie besonders Perls über Freud und die Psychoanalyse) oder aber diese einfach ignoriert haben. Wer selbst nicht das partnerschaftliche Gespräch sucht, braucht sich nicht zu wundern, wenn er von anderen nicht dazu eingeladen wird.

² „Lose your mind and come to your senses“ - „Verliert den Kopf und kommt zu euren Sinnen“ (Perls 1974, 77).

³ Auf völlig unkritische Weise wird z.B. in der Zeitschrift „Praxis der Systemaufstellung“ (Nr. 2, 2000) Bert Hellinger gehuldigt; hier klingen die falschen Alternativen mystifizierend pastoral - es geht jetzt um „Geist“ statt Theorie: „Beaumont: Ich glaube [...] was Bert behüten möchte, [ist] dieses Geheimnisvolle, das uns bewegt [...] Ich denke, dass er deshalb nicht mehr Theoretisches auf dieser Ebene sagt. Er [...] hält das Wissenwollen für eine Abwehr gegen den ‚Geist‘“, (Beaumont/Sheldrake 2000, 28f.).

⁴ Wichtige Anregungen zu diesem Abschnitt verdanke ich Heiner Keupp (2000).

Die Gestalttherapie steckt in einem doppelten kulturhistorischen Widerspruch:

(1) Sie liegt teilweise im Trend der Zeit - allerdings nicht stark genug, um von ihm nach oben getragen zu werden.

(2) Und sie enthält zugleich Widersprüche zum Trend - diese sind aber nicht pointiert, stringent oder visionär genug, um die Wirkung zu entfalten, die Alternativen aus ihrem dialektischen Verhältnis zur Norm schöpfen können.

Um meine Thesen plausibel zu machen, ist es zunächst erforderlich zu erläutern, was ich unter dem „Trend der Zeit“ verstehe. Dieser Trend wird meistens mit den Begriffen „Postmoderne“ (auf kultureller Ebene) und „Neoliberalismus“ (auf wirtschaftlicher Ebene) charakterisiert. Obwohl unter „Postmoderne“ in verschiedenen Kontexten (wie etwa Architektur oder Musik) recht Unterschiedliches verstanden wird, hat sich im Rahmen sozialpsychologischer Zeitgeistbeschreibungen ein gewisser Konsens hinsichtlich der Bedeutung des Begriffs gebildet. In seinem Kern meint er die Auflösung überdauernder, festgelegter, 'wahrer' und eindeutiger Sinnstrukturen, eine

„essentielle Unbestimmtheit und formbare Weichheit der Welt: In dieser Welt ist alles möglich und alles machbar, doch nichts ein für allemal [...] In dieser Welt werden Bindungen zu einer Folge von Begegnungen verfälscht, Identitäten zu aufeinander folgenden Masken, Lebensgeschichten zu Episodenreihen, deren einzige bleibende Bedeutung in der gleichermaßen kurzlebigen Erinnerung an sie liegt. Nichts läßt sich mit Sicherheit wissen, und alles, was man weiß, läßt sich auch anders wissen“ (Bauman 1999, 48).

Die Vielzahl möglicher Perspektiven findet sich nicht nur innerhalb von Kulturen, Gesellschaften oder sozialen Gruppen, sondern auch im jeweiligen Individuum, und zwar in doppelter Weise. Erstens in der Form zeitlich schnell aufeinander folgender, sich ständig ändernder und einander ablösender Ansichten, Bedürfnisse, Gefühle, Kontakte, Beziehungen („Lebensabschnittspartnerschaften“ etc.) und Ziele. Und zweitens in der Form zeitgleich, parallel existierender Selbstverständnisse, die - mehr oder weniger dissoziiert - nebeneinander bestehen und je nach Situation aktiviert und genutzt werden. Neben den so genannten Patchwork-Familien bilden sich Patchwork-Identitäten, deren Kohärenz sich zunehmend lockert. Sennett spricht von dem „flexiblen Menschen“, dessen „nachgiebiges Ich, eine Collage von Fragmenten [ist], die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet“ (1998, 182). Noch zugespitzter formuliert es Seel: „Das Selbst ist unbestimmt; jedes Selbst ist möglich“, und „der Prozess der Selbst-Schöpfung ist niemals beendet“ (1998, zitiert nach Keupp 2000, 285).

Es entsteht geradezu eine „Furcht vor Gebundenheit und Festlegung“ (Bauman 1997, 149). Ich beobachte das mit einer Mischung aus Staunen und Irritation z.B. an Jugendlichen, die Verabredungen in der Form anbahnen, dass sie mit ihren Mobiltelefonen mehrfache Vor-Verabredungen treffen, die oft erst beim fünften Anruf in letzter Minute Verbindlichkeit bekommen, nämlich dann, wenn die Beteiligten sich schon fast auf Sichtweite angenähert haben und einander telefonisch mitteilen, dass sie in wenigen Augenblicken tatsächlich eintreffen werden. Auch Gefühle - natürlich die angenehmen, u.a. die sexuellen - haben immer weniger die längerfristige Funktion der Orientierung in der Welt und in Beziehungen, sondern bekommen zunehmend kurzfristigen *Erlebnis*charakter. Kellner wünschen nicht mehr „Guten Appetit“ oder „Wohl bekomm's“, sondern „Viel Spaß“. Ein Touristikunternehmen wirbt mit dem Slogan „Zeit für Gefühle“, und eine Möbelfirma animiert: „Erleben Sie Wohnen!“

Da das Bewusstsein der Menschen auch von ihrem Sein abhängt, oder - gestalttherapeutischer formuliert: - Organismen nur zu verstehen sind, wenn man sie auf ihre kreative Anpassungsleistung an eine bestimmte Umwelt hin betrachtet, steht das Selbst der Postmoderne natürlich im Zusammenhang mit gesellschaftlichen, technischen und ökonomischen Entwicklungen. Globalisierung, Vernetzung, Deregulation, Genmanipulation, Informationstechnologie, Virtualität - mit diesen Stichwörtern sei nur kurz angedeutet, woran ich denke. Die Politik, die sich in den Dienst dieser Entwicklungen stellt, propagiert den so genannten „Neoliberalismus“ und will all jene sozialen Strukturen beseitigen oder aufweichen, die der Internationalität, Beschleunigung und Flexibilität von Kapitalströmen, Produktionsmitteln und -prozessen im Wege stehen. Das schließt natürlich auch das 'Zeitmanagement' ein und führt immer mehr zu einer „Vermischung von Zeiten [...] zeitloser Zeit, in der die Technologie dazu benutzt wird, ihrem eigenen Kontext zu entfliehen“ (Castells 1996, 433). Die Welt wird zum „globalen Casino“, in dem die ca. 50 weltweit operierenden Banken und anderen Finanzfirmen schon im Jahr 1995 die unvorstellbare Summe von 1,2 Trillionen US-Dollars *pro Tag* - natürlich nicht in Geldbündeln, sondern als elektronische

Repräsentation, also virtuell - rund um den Erdball zirkulieren ließen, um mit Hilfe ihrer Computerprogramme z.B. blitzschnell Profit aus den Kursdifferenzen zu schlagen, die sich aus den verschiedenen Zeitzonen ergeben (a.a.O., 434ff.).

Es ist zwar umstritten, ob die zunehmende Globalisierung und Computerisierung der wirtschaftlichen Prozesse mittelfristig mehr Arbeitsplätze vernichten als schaffen. Aber klar ist: Die Arbeitskräfte, die sie brauchen, müssen möglichst flexibel sein, um sich den ständig wechselnden Gegebenheiten und Erfordernissen möglichst schnell und reibungslos anpassen zu können. Wer das nicht leisten kann oder will, hat Pech gehabt. Maximale Mobilität und die Bereitschaft zum permanenten Umlernen sind gefragt:

„Die Verantwortung für die nun notwendig werdenden ungeheuren Anpassungsleistungen wird zum Individuum verlagert: das Individuum selbst muss flexibel auf wechselnde Anforderungen reagieren, sich immer wieder neu justieren, sich umqualifizieren, um durch permanente Selbstveränderung und unbeschränkte Mobilität seine profitable Verwendbarkeit, seine *employability*, zu gewährleisten“ (Strasser 2000, 1).

Dauerhafte persönliche Bindungen und Wertorientierungen sind da eher hinderlich. „Die Tugend der Orientierungslosigkeit“ (Goebel/Clermont 1999) ist gefragt, am besten gepaart mit dem Introjekt „Du schaffst, was du willst! - Die Kraft ist in dir!“ (Lejeune 1999) - so zwei aktuelle Buchtitel. Natürlich ist das, „was du willst“, das Engagement für eine Karriere, die den persönlichen Ehrgeiz nahtlos mit der jeweiligen Firmen-„Philosophie“, wie es hochtrabend heißt, verknüpft - Entschuldigung: - *vernetzt*. Da fügt sich eins zum anderen:

„Das eigentlich Neue am Neoliberalismus besteht darin, dass er den Prozess der Zurichtung des Menschen zum Funktionselement des Marktes als „Selbst-Optimierung“ in die Individuen hineinverlegt und sich damit das moderne Pathos von Freiheit und Selbständigkeit zunutze macht“ (Strasser, a.a.O.).

3. 2 Analogien zur Gestalttherapie

Was hat das alles nun mit Gestalttherapie zu tun? Manch 'altem Hasen' werden beim Lesen der letzten Seiten schon einige Erinnerungen gekommen sein, z.B. an so manche Workshop-Atmosphäre, die nicht nur von der richtigen Annahme bestimmt war, man könne sich verändern, sondern auch von deren falscher Übertreibung, man könne (fast) *alles* aus sich machen, wenn man nur wolle. *Unbegrenzt*es Wachstum schien möglich und wünschenswert zu sein (s.u. Fuhr/Gremmler-Fuhr, *Wachstum*); Selbstverwirklichung war oberstes Ziel. Oder Erinnerungen an jene Ideologie der rein individuellen Verantwortung, die jeden sozialen und kulturellen Kontext ebenso außer Acht ließ wie die Tatsache, dass Verantwortung nicht nur allgemein und wertneutral „als Antworten-Können (response-ability) aufgefasst werden [kann]: die Fähigkeit zu antworten, Gedanken zu haben, Reaktionen und Gefühle in einer bestimmten Situation zu haben“ (Perls 1974, 72), sondern dass Verantwortung auch eine ethische Dimension enthält, in der es um „ernste Fragen“ (Böhme 1997), um Verantwortung *gegenüber anderen* und sogar auch *für andere* geht (s.u. Blankertz, *Verantwortung*; Schmidt-Lellek, *Ich und Du*). Oder Erinnerungen an das so genannte „Gestalt-Gebet“ (Perls 1974, 13), in dem menschliches Engagement und Verbindlichkeit in Beziehungen durch den Zufall ersetzt werden. Und Erinnerungen an sehr beschränkte Vorstellungen von der Bedeutung des Hier und Jetzt, die dazu führten, „die Gegenwart an beiden Enden abzuschneiden, sie aus der Geschichte herauszulösen“ (Bauman 1999, 159) mit all den daraus folgenden Konsequenzen für menschliche Beziehungen: aus den Augen, aus dem Sinn (s.u. Staemmler, *Das Hier und Jetzt*).

Selbstverständlich spiegeln solche Erinnerungen nur *einen* Aspekt bzw. *eine* Lesart dessen wider, was die Gestalttherapie war und ist. Es gab und gibt andere, z.T. sehr unterschiedliche, Lesarten als die oben zitierten von Fritz Perls, auf die ich noch eingehen werde. Genau das entspricht dem ersten Teil meiner Hypothese: Die Gestalttherapie trägt zwar einige postmoderne Züge, aber diese sind nur *Teile* ihres Gedankenguts und nicht ausgeprägt genug, um ihr im Ganzen den Stempel aufzudrücken.

Diese postmodernen Züge findet man aber nicht nur bei Fritz Perls, der seit zwanzig Jahren häufig für die Diktion kritisiert wurde, mit der er zu einer Verflachung und Banalisierung in der Rezeption gestalttherapeutischer Konzepte beigetragen hat; sie finden sich auch bei dem vielfach idealisierten Paul

Goodman⁵, insbesondere in der gestalttherapeutischen Theorie des Selbst. Goodmans bekannte Definition lautet:

„Wir wollen das ‚Selbst‘ als das System der ständig neuen Kontakte definieren. Als solch ein System ist das Selbst von flexibler Vielfalt, denn es verändert sich mit den vorherrschenden Bedürfnissen und den andrängenden Umweltreizen“ (Perls u.a. 1979, 17).

Man beachte hier vor allem die Begriffe „ständig neue Kontakte“ und „flexible Vielfalt“ und ihre Analogie zu den Charakterisierungen des „flexiblen Menschen“ von Sennett und des Selbst von Seel sowie zu Strassers Begriff der „permanenten Selbstveränderung“! Nach dieser Definition werden „unsere *Selbsts* [...] letztlich so zahlreich wie die Situationen, in denen wir uns befinden“ (Robine 1999, 28); aus *dem* Selbst wird „*A Population of Selves*“ (Polster 1995). Mit ihrer Definition haben Goodman und Perls

„eine fundamentale Verschiebung vorgenommen, die sie ins Zentrum dessen rücken lässt, was später Postmoderne genannt werden sollte: Sie hoben das Selbst aus den Angeln, verorteten es neu, dezentralisierten es und machten es zeitlich, d. h. sie nahmen ihm den Ruf des Zeitlosen oder Idealen“ (Robine 1999, 25).

Persönliche Kontinuität, Loyalität, Identität oder Charakter⁶, also alles, was *dauert*, war entweder gar nicht ihr Thema oder wurde überwiegend negativ konnotiert mit Attributen wie „starres System“, „versteinert“, „vorhersagbar“, „prädeterniert“ (Perls 1974, 16). Die Quintessenz war die Ansicht, „dass der reichste, der produktivste und schöpferischste Mensch der ist, der keinen Charakter hat“ (a.a.O.). Arnold Beisser, einer von Perls Schülern, lieferte dafür in seinem Text über „Die paradoxe Theorie der Veränderung“ schon Anfang der 70er Jahre die sozialpsychologische Begründung:

„Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit befindet sich der Mensch in einer Situation, in der er sich weniger an eine bestehende Ordnung anpassen, sondern vielmehr fähig sein muß, sich an eine Reihe von in Veränderung befindlichen Ordnungen anzupassen. Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit dauert die Spanne eines individuellen Lebens länger als die Zeit, die für größere soziale und kulturelle Veränderungen erforderlich ist. Zudem beschleunigt sich noch die Geschwindigkeit dieser Veränderungen“ (Beisser 1997, 146f.⁷).

Damals wurde offenbar schon ansatzweise deutlich, was Zygmunt Bauman erst sehr viel später auf den Punkt brachte: „Der Angelpunkt der postmodernen Lebensstrategie heißt nicht Identitätsbildung, sondern Vermeidung jeglicher Festlegung“ (1997, 146). Passt das nicht auch sehr gut zu den Erfordernissen neoliberaler Wirtschaftsstrategien, für die schwache soziale Bindungen zwischen den Menschen nützlicher sind als langfristige Zugehörigkeiten, weil sie Informationsfluss und Warenverkehr begünstigen (Granovetter 1973)?

3. 3 Zwischenbemerkung

Gedanken und Konzepte von Menschen wie Fritz Perls oder Paul Goodman in den Kontext postmoderner Trends zu stellen, mag für viele GestalttherapeutInnen noch hinzunehmen sein; sie aber auch im Zusammenhang mit neoliberaler Wirtschaftspolitik zu reflektieren, dürfte bei manchen Irritation oder Widerspruch auslösen. Denn ganz offensichtlich ist die neoliberale „Revolution“, wie sie in Anspielung auf die „konservative Revolution“ der 30er Jahre manchmal bezeichnet wird, „eine zutiefst konservative Revolution“ (Bourdieu, in: Grass/Bourdieu 1999, 45). Und zweifellos waren weder Fritz Perls noch Paul Goodman Konservative. Petzold sagt über Perls: „In seinem Leben und Werk *praktizierte* er Kulturkritik“ (in: Perls 1981, 1). Perls war zwar nicht unmittelbar politisch aktiv, von ein paar Ausnahmen in seiner

⁵ Ich setze die Richtigkeit der historischen Belege voraus, die Goodman als den Maß gebenden Autor von „Gestalt-Therapie“ (Perls u.a. 1979) erscheinen lassen.

⁶ Sennetts erwähntes Buch „Der flexible Mensch“ trägt im Original den Titel „The Corrosion of Character“.

⁷ Das Zitat an diesem Punkt zu beenden, ist, was Beissers Position angeht, nicht ganz fair, denn es nimmt im Weiteren eine gewisse Wende. Deshalb hier die Fortsetzung: „Heutzutage [...] liegt die Schwierigkeit darin, einen eigenen Standpunkt gegenüber einer sich ständig wandelnden Gesellschaft zu finden. Gegenüber einem pluralistischen, vielseitigen, veränderlichen System ist der Mensch auf die eigenen Möglichkeiten der Stabilisierung angewiesen. Er muß dies auf eine Art tun, die es ihm erlaubt, sich dynamisch und flexibel im Fluß der Zeit zu bewegen und dabei zugleich die Orientierung zu behalten. [...] Ziel der Therapie kann es nicht mehr sein, einen guten, festen Charakter zu entwickeln; es muß vielmehr in der Fähigkeit bestehen, mit der Zeit zu gehen und dabei eine gewisse individuelle Stabilität zu bewahren“ (a.a.O.).

Jugend einmal abgesehen (vgl. Sreckovic 1999, 21). Er hatte jedoch einen zuverlässigen Riecher für faschistische oder reaktionäre Trends, die ihm zuwider waren und denen er sich entzog - sowohl in den 30er Jahren mit seiner Emigration aus Deutschland als auch Ende der 60er Jahre, als er Kalifornien verließ und nach Kanada ging (Staemmler/Bock 1998, 22 u. 40). Goodman war politisch aktiver Sozialkritiker, eine „Schlüsselfigur der antiautoritären, anti-imperialistischen und anderen Befreiungsbewegungen im Nachkriegs-Amerika“ (Wheeler 1997, 9), über dessen „kritischen Pragmatismus“ (Blankertz 1990; 1992) und „Anarchismus“ schon viel geschrieben wurde (z.B. Höll 1993; Portele 1993; Stoehr 1993).

Um absurden Fehlinterpretationen meiner Überlegungen vorzubeugen, möchte ich daher eins ganz klar machen: Beide, Perls und Goodman, waren ihr Leben lang unangepasste Außenseiter; ihre Ansichten und Absichten stehen zu konservativen Positionen in deutlichem Widerspruch. An diesem historischen Faktum besteht kein Zweifel.

Um was es mir hier geht, ist ein anderer Aspekt von Geschichte, nämlich die Tatsache, dass Texte und (Lebens-)Werke die Bedeutungen, die ihre Urheber intendierten und die sie unter deren Zeitgenossen hatten, im Laufe der Zeit hinter sich lassen und zu einem „Sinngelalt [werden], der von aller Bindung an die Meinenden [...] abgelöst ist“ (Gadamer 1990, I, 364). Mit der Veränderung kultureller, sozialer und ökonomischer Kontexte rücken sie in neue „Horizonte“ und ins Licht neuer „Zeitperspektiven“ (Frank 1939; Lewin 1963), die ihnen einen neuen Stellenwert verleihen - einen Stellenwert, den ihre Urheber selbst prinzipiell nicht gemeint haben konnten, weil sie aus offensichtlichen Gründen keine Kenntnis von ihnen besaßen, die nun aber, zu einem späteren historischen Zeitpunkt, durchaus bedeutsam werden und die Fragen hervorrufen können, welche Auswirkungen sie in heutiger Zeit mit sich bringen und inwiefern diese Auswirkungen zeitgemäß und wünschenswert sind.

3. 4 Widersprüche zur Gestalttherapie

Wie schon gesagt meine ich, dass die oben beschriebenen Analogien zwischen gestalttherapeutischen Konzepten und postmodernen bzw. neoliberalen Strömungen zwar erkennbar, aber aufs Ganze gesehen zu schwach sind, um der Gestalttherapie deswegen die Position einer Vorreiterin oder Exponentin des Zeitgeists zu verleihen. Und das finde ich gut so. Vielleicht sind andere Verfahren wie z.B. das NLP für diese Rolle geeigneter, wie ihr Erfolg gerade im Wirtschaftsbereich zeigt; aber selbst diese haben es allem Anschein nach bisher nicht so weit gebracht. Am erfolgreichsten scheint derzeit Bert Hellinger zu sein; er ist es aber nicht etwa, weil er ein typisch postmodernes Konzept verträte, sondern weil er es offenbar gut versteht, die dem aktuellen Zeitgeist entsprechenden Bedürfnisse nach dem *quick fix* mit den aus der Orientierungslosigkeit der Menschen entspringenden nostalgischen Wünschen nach der Rückkehr zu traditionellen Werten und Ordnungen zu verbinden und suggestiv in Szene zu setzen.

Die Gestalttherapie enthält von jeher wichtige Elemente, die nicht zu den postmodernen Trends passen und sich ihnen sogar widersetzen. Und gerade einige dieser Elemente haben in der gestalttherapeutischen Theorie und Praxis seit der Zeit von Perls und Goodman noch stark an Bedeutung gewonnen. Zu ihnen zählt vor allem die große Beachtung, die die zuvor stiefmütterlich behandelte Dimension der längerfristigen Aspekte der therapeutischen Beziehung gefunden hat. Seit dem, was man als die „*dialogische Wende*“ bezeichnen könnte, die durch Gary Yontef (1983,) unter Bezugnahme auf Martin Buber (1984) eingeleitet wurde⁸, sind Werte wie Kontinuität, Verbindlichkeit und persönliches Engagement („*commitment*“ - L. Perls 1989, 115ff.) zu tragenden Säulen der Gestalttherapie geworden (Doubrawa/Staemmler 1999; Yontef 1999)

Daher verspricht die Gestalttherapie auch kein schnelles Heil. Schon bei Perls findet man viele Äußerungen, die sich gegen die Kultur einer Ex-und-hopp-Mentalität stemmen:

„Das Problem liegt [...] bei der ganzen amerikanischen Kultur. Wir haben eine Wendung um 180 Grad vom Puritanismus und Moralismus zum Hedonismus gemacht. Auf einmal muß alles Spaß und Lust sein,

⁸ Eine geradezu eifertige Hinwendung zu Bubers anthropologischer Philosophie war bisweilen zu beobachten, bei der die Schriften Bubers oftmals nicht gründlich rezipiert, sondern nach eingängigen Schlagworten ausgebeutet wurden. Meines Erachtens nahm die Bezugnahme auf Buber gelegentlich sogar Züge der Geschichtsfälschung an, wenn so getan wurde, als könnten die wenigen und doch recht inhaltsarmen Verweise auf Buber, die in den Schriften von Fritz und Lore Perls zu finden sind, so gedeutet werden, als habe das „dialogische Prinzip“ theoretisch schon immer den Ton angegeben. Hier handelte es sich nach meinem Eindruck entweder um eine nachträgliche Vereinnahmung, die der Verleugnung der früheren Defizite diene, oder um die Folge mangelnden Mutts, neue Aspekte in die Gestalttherapie einzuführen und die Unterlassungen der Gründerväter klar zu markieren. Stattdessen begab man sich lieber in den Schutz der Illusion, man würde nur ihre schon längst vorhandenen Konzepte weiter entwickeln.

und jedes echte Engagement, jedes wirkliche *Hiersein* wird mißbilligt [...] In der Gestalttherapie arbeiten wir für etwas anderes. Wir sind hier, um den Prozeß des Wachstums zu fördern und das menschliche Potential zu entfalten. Wir reden nicht von augenblicklicher Freude, von augenblicklicher Wachheit der Sinne, von sofortiger Heilung. Der Prozeß des Wachstums ist ein Prozeß, der Zeit braucht“ (1974, 10f. - *Unterstreichungen: F.-M. Staemmler*).

„Befreiung zur Spontaneität, zur *Standfestigkeit der ganzen Persönlichkeit* - ein klares Ja. Zur Pseudo-Spontaneität der Aufputscher und ihrem Hedonismus: tun wir halt was, nehmen wir LSD, auf geht's, Spaß muß her, her mit der Sinnenlust - ein klares Nein“ (a.a.O., 12 - *Hervorhebung: F.M. Staemmler*).

Mit den von mir hervorgehobenen Worten und mit seiner Kritik an hedonistischen Tendenzen tritt Perls für Werte ein, die eindeutig nicht im postmodernen Trend liegen. Und Stellungnahmen wie die folgende lassen vermuten, dass Perls sich klar gegen den Neoliberalismus gewandt hätte:

„Wir entdecken, daß Sachen zu produzieren, für Sachen zu leben und Sachen auszutauschen nicht der tiefste Sinn des Lebens ist. Wir entdecken, daß der Sinn des Lebens ist, es zu leben, und nicht, damit Handel zu treiben“ (a.a.O., 12).

Allein Wendungen wie „*der tiefste Sinn des Lebens*“ zeigen überdies, dass Perls für eine *grundsätzliche* Orientierung des Menschen eintrat und nicht an eine „flexible“ Vielzahl oder gar Beliebigkeit wechselnder Orientierungen dachte. Es ging ihm um „die Idee des *Aufwachens* und Wirklichwerdens“ (1974, 156), die für ihn bedeutete, „mit dem zu existieren, was wir haben, dem wirklichen vollen Potential, einem reichen Leben, tiefen Erfahrungen“ (a.a.O.).

Der gesamte therapeutische Prozess diente nach Perls dazu, „authentisch zu werden“ (1980, 99). „Authentizität“ war für ihn beinahe ein absoluter Wert und bildete den Gegenbegriff zu den wechselnden „Rollen“, die Menschen „spielen“ können und die er mehr oder weniger negativ bewertete. Perls' Liebe zum Theater sowie sein Faible für den Existenzialismus dürften den Hintergrund gebildet haben, der ihm die Jahrhunderte alte Metapher vom Leben als Schauspiel⁹ nahe legte und damit die Vorstellung,

„daß irgendwo unter all den verschiedenen Rollen jene [...] letzte Wirklichkeit vorhanden ist, das Ich, das, nachdem alle Rollen gespielt sind, vielleicht murmeln möchte: ‚Fort! Fort, all der geborgte Tand‘, um endlich bei dem eigenen ursprünglichen Selbst Ruhe zu finden (Trilling 1980, 18).

Ein solcher, eher negativ gefärbter Rollenbegriff steht quer zur postmodernen Vorstellung von „Identitäten, [die] angenommen und abgelegt werden wie ein Kostüm“ (Bauman 1999, 158) oder von einer Rollenflexibilität, die bis in das Extrem multipler Selbsts hinein gesteigert wird bzw. das Selbst „freisetzt“ (Bruder 1993, 136ff.), letztlich keine Unterscheidung zwischen Rolle und Selbst mehr vornimmt und dann die Frage nach der Authentizität nicht mehr stellen kann und muss. Die erwähnte Theatermetapher lässt dagegen eher an Shakespeares *Hamlet* denken; da rät Polonius dem Laertes: „Dies über alles: Sei dir selber treu“ und fügt sogleich die Begründung hinzu: „Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage, du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen“ (o. J., 22). Dieser Grund für die Treue zum eigenen Selbst scheint auch ca. 350 Jahre später für Perls noch wichtig gewesen zu sein, wenn man daran denkt, wie eng für ihn die Begriffe „Rolle“, „Spiel“ und „Manipulation“ zusammen hingen und wie abweisend er reagierte, wenn er sich manipuliert fühlte.

Doch auch ein anderes Motiv, das erst in der Romantik zur vollen Blüte gelangte, hat ihn und auch Goodman (sowie die ganze Humanistische Psychologie) stark beeinflusst, das Motiv der *Selbstverwirklichung*. Dabei dient die Authentizität nicht mehr primär der Ehrlichkeit gegenüber anderen Menschen, sondern vor allem dem *Ausdruck* des eigenen Selbst. Das Leben bekommt Ähnlichkeiten mit einem Kunstwerk, dessen Wert darin liegt, dass es dem Künstler gelungen ist, seine ganz eigenen Vorstellungen darin zu realisieren; das gelingende Leben ist „*schöpferische* Anpassung“ (Perls u.a.

⁹ Diese Metapher scheint zu Perls' Zeit überhaupt eine besondere Bedeutung gehabt zu haben, wie man annehmen muss, wenn man an die Titel sehr erfolgreicher Bücher seiner Zeitgenossen denkt, z.B. an Goffmans „Wir alle spielen Theater“ (1983, Original: 1959) oder an Eric Bernes „Games People Play“ (1964, deutsch: „Spiele der Erwachsenen“, 1967).

1979¹⁰) und zeichnet sich durch eine möglichst spontane Umsetzung des persönlichen Potenzials aus, ohne dass gesellschaftliche Anerkennung oder wirtschaftlicher Erfolg angestrebt sind und eintreten müssen. Berlin charakterisiert diese romantische Einstellung so:

„Im frühen neunzehnten Jahrhundert hegt man eine tiefe Bewunderung [...] für Menschen, die gleichsam ohne jede Aussicht auf Erfolg für ihre Ideale in den Kampf ziehen [...] *Ein Mensch, der seine ganzen Lebenskräfte in den Ausdruck seines Innersten steckt*[...] ein solcher Mensch hat sich sein Menschsein bewahrt und seine Seele gerettet“ (1998, 321 - *Hervorhebung: F.-M. Staemmler*).

Berlin verweist übrigens auch auf eine Nachwirkung dieser Einstellung im Existenzialismus, dessen Einfluss auf die Gestalttherapie allgemein bekannt ist:

Für Existentialisten und Romantiker besteht die Freiheit, die den Menschen von Naturobjekten unterscheidet, in nichts anderem als in der Entscheidung für diese oder jene Handlungsweise, für diese oder jene Lebensform, die allein durch sich selbst gerechtfertigt werden könne. Es sei nichts als Feigheit - ein Versuch, das eigene Selbst oder das anderer Menschen hinter das Licht zu führen -, wenn man bei irgendeiner äußeren Autorität, ob natürlicher, historischer, sozialer oder moralischer Art, nach einem Alibi jenseits des menschlichen Willens sucht (a.a.O., 326).

Diese auch für die Gestalttherapie grundlegend gewordene Betonung der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung steht natürlich in krassem Widerspruch zu postmodernen Neigungen zur Beliebigkeit und zu neoliberalen Tendenzen, wie sie Strasser zusammenfasst:

„Nicht mehr die aktive Gestaltung des eigenen Lebens durch das Individuum gilt als Lebensideal, sondern die umfassende Selbstinstrumentalisierung für heteronome Zwecke, das Gebrauchtwerdenkönnen, ein Leben im Passiv“ (2000, 1).

3. 5 Resümee

Die Selbstinstrumentalisierung des Menschen für heteronome Zwecke war nie Sache der Gestalttherapie und ihrer Begründer, im Gegenteil: Ihre eigenen politischen Haltungen und ihre Lebensführung zeigen, dass Therapie für sie ihre Funktion eben darin hatte, den Menschen zu sich selbst zu befreien. Seine Autonomie lag ihnen immer am Herzen; Duckmäusertum war ihnen fremd. Ihre Ideen waren geprägt von Romantik, Existenzialismus und vielen anderen Strömungen. Ihr

„Hintergrund war von komplexer Mannigfaltigkeit, deren Schattenseite darin liegt, dass sie voller Disharmonien und Widersprüche steckt. Wenn man sich die Quellen der Gestalttherapie gründlich ansieht, stößt man auf ein Destillat wesentlicher Überlegungen von mindestens 27 Denkern. [...] Ich gehe so weit zu behaupten, dass es gerade diese komplexe Mannigfaltigkeit ihres Hintergrundes ist, die die Gestalttherapie von jeder¹¹ anderen Therapieform unterscheidet. Und das ist nicht nur bewundernswert, sondern auch verwirrend“ (Shane 2000, 230f.).

Es ist von daher kein Wunder, wenn dieses Destillat auch Elemente enthält, die sich in postmoderne Entwicklungen einfügen oder einfügen lassen. Auch die Tatsache, dass die Gestalttherapie in einer Zeit entstand, in der unter dem Eindruck der Grauen des zweiten Weltkriegs und des Holocaust¹² traditionelle Werte und ihr Absolutheitsanspruch endgültig fragwürdig geworden waren, spielt dabei eine Rolle. Die beiden Perls sowie Paul Goodman waren wache Menschen, die die Zeichen der Zeit zu lesen wussten. Das, was wir heute Postmoderne nennen, hat ja keinesfalls nur negative Seiten, sondern ist auch der Versuch, die Geschichte durch die Dekonstruktion ihrer Überlieferung und den „Zerfall der großen Erzählungen“ (Lyotard 1994) zu bewältigen.

„*Commitment*“, „Standfestigkeit der ganzen Persönlichkeit“, „Selbstverwirklichung“ und „Authentizität“ sind meines Erachtens auch in postmodernen Zeiten noch brauchbare Werte, die nicht unbedingt im

¹⁰ In diesem Buch trägt Abschnitt 8 des ersten Kapitels die Überschrift. „Schöpferische Anpassung: die Struktur von künstlerischer Produktion und Kinderspiel“ und der erste Satz lautet: „Als Beispiele fortschreitender Integration werden wir häufig Künstler und Kunstschaffen [...] anführen“ (a.a.O., 29).

¹¹ Dieser Ausschließlichkeit stimme ich nicht zu.

¹² Lyotard verweist auf Auschwitz und schreibt: „Das Verbrechen eröffnet die Postmoderne“ (1996, 34).

Widerspruch zu der Notwendigkeit stehen, immer wieder neue Antworten auf eine sich ständig ändernde Welt zu finden. Sie können gerade vor dem Hintergrund eines allgemeinen Verlusts an Orientierung wieder sehr aktuell werden. Wie Beisser richtig sagte, geht es darum, „sich dynamisch und flexibel im Fluß der Zeit zu bewegen *und* dabei zugleich die Orientierung zu behalten“ (1997, 147 - *Hervorhebung: F.-M. Staemmler*).

„So befindet sich das Selbst gegenwärtiger Postmoderne in der Bewegung zwischen zwei Kulturen des Selbst - zwischen seiner Abwesenheit und dem Versuch sich zu finden“ (Vester 1986, 201).

Bisher ist es der Gestalttherapie nach meinem Eindruck noch nicht gelungen, für das heutige Leben in dieser Polarität eine mitreißende Vision zu entwickeln. Einfach die alten Werte hoch zu halten ist nicht genug, und sie mehr oder weniger unverbunden neben den postmodernen Elementen stehen zu lassen auch nicht. Es ist nötig, die Spannung zwischen den Polen als Energie für neue Ideen zu nutzen und sie zu einer Integration zu bringen, die neue Dimensionen erschließt. So könnte eine fruchtbare Bewältigung der Umbruchssituation gelingen, die der Gestalttherapie auch in der Zukunft ihre Existenzberechtigung gibt.

4. Zu diesem Buch

Mit dem oben Gesagten ist der Hintergrund skizziert, der im Frühjahr 2000 in mir die Idee zu dem vorliegenden Buch entstehen ließ. Ich hatte gerade einen Text über das Hier und Jetzt geschrieben (s.u. Staemmler, *Das Hier und Jetzt*), als mir der Gedanke kam, dass vielleicht auch die anderen Schlagwörter, mit denen die Gestalttherapie bekannt geworden ist, einen brauchbaren Ansatzpunkt für eine Art Zwischenbilanz darstellen könnten: Verantwortung, Bewusstheit, Wachstum, Ganzheitlichkeit, Ich und Du. Vielleicht, so dachte ich, könnte die Auseinandersetzung mit diesen Begriffen aus heutiger Sicht, ein halbes Jahrhundert nach der Geburtsstunde der Gestalttherapie, einige erste Ideen hervorbringen, die zur Klärung der Zukunftsperspektive beitragen. Denn ich bin überzeugt, dass die Gestalttherapie ihre innovative Kraft auch 50 Jahre nach ihrer Begründung nicht verloren hat, dass diese Kraft vielmehr sehr lebendig ist, wenn auch sicherlich in einer weiterentwickelten, differenzierteren Form.

Dies möchte ich mit den vorliegenden Texten verdeutlichen, die einerseits die gestalttherapeutische Tradition klar erkennen lassen, in der sie stehen, und andererseits kreativ an sie anknüpfen. Diese Kreativität liegt sowohl darin, neue Ansätze aus gestalttherapeutischem Denken selbst heraus zu entwickeln, als auch darin, Überlegungen aus anderen therapeutischen, psychologischen, philosophischen oder sonstigen Quellen zu integrieren.

Ich freue mich, dass ich Gestalt-KollegInnen, deren Kompetenz und Kreativität ich schätze, dafür gewinnen konnte, sich mit Originalbeiträgen¹³ an diesem Projekt zu beteiligen. Ich möchte ihnen dafür an dieser Stelle ebenso herzlich danken wie für die ausnahmslos zuverlässige und freundschaftliche Kooperation bei der Erstellung ihrer Beiträge und bei der Abstimmung mit meinen Vorstellungen als Herausgeber. Der Dank für die gute Zusammenarbeit richtet sich auch an Andreas Kohlhage von der Edition Humanistische Psychologie, der das Buchprojekt kurz entschlossen, tatkräftig und kompetent unterstützt hat. So haben es alle Beteiligten ermöglicht, dass dieses Buch bereits ein gutes Jahr nach der ersten Idee und damit pünktlich zum 50. 'Geburtstag' der Gestalttherapie erscheinen kann.

Wie ich finde, sind ausgesprochen interessante Texte zusammen gekommen. Vielleicht liegt in ihnen ja irgendwo der Keim zu jener Vision verborgen, von der oben die Rede war und die die Gestalttherapie für eine lebendige Zukunft so gut gebrauchen könnte.

Literatur

- Bauman, Z.* (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen - Essays zu postmodernen Lebensformen*; Hamburg (Hamburger Edition)
Bauman, Z. (1999): *Ungehagen in der Postmoderne*; Hamburg (Hamburger Edition)
Beaumont, H./Sheldrake, R. (2000): *Morphische Resonanz und Familien-Stellen - Hunter Beaumont im Gespräch mit Rupert Sheldrake*; in: *Praxis der Systemaufstellung* 2, 23-31
Beisser, A. R. (1997): *Wozu brauche ich Flügel? - Ein Gestalttherapeut betrachtet sein Leben als Gelähmter*; Wuppertal
Berlin, I. (1998): *Wirklichkeitssinn - Ideengeschichtliche Untersuchungen*; Berlin
Berne, E. (1967): *Spiele der Erwachsenen - Psychologie der menschlichen Beziehungen*; Reinbek

¹³ Die einzige Ausnahme bildet der Text von Iris Fodor, der schon zuvor in Amerika erschienen ist.

- Blankertz, S. (1990): Paul Goodmans Auffassung von Beruf - Zur aktuellen berufspolitischen Diskussion unter Gestalttherapeuten; in: Gestalttherapie 4/2, 9-16
- Blankertz, S. (1992): Der kritische Pragmatismus Paul Goodmans - Zur politischen Bedeutung der Gestalttherapie; Köln
- Böhme, G. (1997): Ethik im Kontext - Über den Umgang mit ernsten Fragen; Frankfurt/M.
- Bruder, K.-J. (1993): Subjektivität und Postmoderne - Der Diskurs der Psychologie; Frankfurt/M.
- Buber, M. (1984): Das dialogische Prinzip; Heidelberg
- Castells, M. (1996): The Information Age - Economy, Society and Culture - Vol. 1 - The Rise of the Network Society; Malden, MA
- Doubrawa, E./Stammmler, F.-M. (Hg.) (1999): Heilende Beziehung - Dialogische Gestalttherapie; Wuppertal
- Frank, L. K. (1939): Time Perspectives; in: Journal of Social Philosophy 4, 293-312
- Fuhr, R./Sreckovic, M./Gremmler-Fuhr, M. (Hg.) (1999): Handbuch der Gestalttherapie; Göttingen
- Gadamer, H.-G. (1990): Wahrheit und Methode - Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Band I und II; Tübingen
- Goebel, J./Clermont, C. (1999): Die Tugend der Orientierungslosigkeit; Reinbek
- Goffman, E. (1983): Wir alle spielen Theater - Die Selbstdarstellung im Alltag; München; Zürich
- Granovetter, M. (1993): The Strength of Weak Ties; in: American Journal of Sociology 78, 1360-1380
- Grass, G./Bourdieu, P. (1999): Alles seitwärts - Zivilisiert endlich den Kapitalismus!; in: Die Zeit 49, 45-47
- Grawe, K. (1998): Psychologische Therapie; Göttingen u.a.
- Höll, K. (1993): Paul Goodmans Gesellschaftsanalyse, oder: Was hat die Gestalttherapie mit dem Anarchismus zu tun?; in: Gestalttherapie 7/1, 30-35
- Hunter, J. D. (Ed.) (1998): The Question of Identity; Charlottesville
- Keupp, H. (2000): Eine sozialpsychologische Zeitdiagnose - Zukünfte des Individuums - Fitness für den Markt oder Selbstsorge in der Zivilgesellschaft; in: GwG-Zeitschrift 31/4, 280-290
- Koslowski, P./Spaemann, R./Löw, R. (Hg.) (1986): Moderne oder Postmoderne? - Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters; Weinheim
- Lejeune, E. J. (1999): Du schaffst, was du willst! - Die Kraft ist in dir!; Landsberg
- Lewin, K. (1963): Feldtheorie in den Sozialwissenschaften; Bern; Stuttgart
- Lyotard, J.-F. (1994): Das postmoderne Wissen - Ein Bericht; Wien
- Lyotard, J.-F. (1996): Postmoderne für Kinder - Briefe aus den Jahren 1982-1985; Wien
- Nevis, E. C. (1999): Alternativen für die Zukunft; in: Fuhr u.a. (Hg.) 1999
- Perls, F. S. (1974): Gestalt-Therapie in Aktion; Stuttgart
- Perls, F. S. (1980): Gestalt, Wachstum, Integration - Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen (Hg.: Petzold, H. G.); Paderborn
- Perls, F. S. (1981): Gestalt-Wahrnehmung - Verworfenen und Wiedergefundenen aus meiner Mülltonne; Frankfurt/M.
- Perls, F. S./Hefferline, R. F./Goodman, P. (1951): Gestalt Therapy - Excitement and Growth in the Human Personality; New York
- Perls, F. S./Hefferline, R./Goodman, P. (1979): Gestalt-Therapie - Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung; Stuttgart
- Perls, L. (1989): Leben an der Grenze - Essays und Anmerkungen zur Gestalttherapie; Köln
- Polster, E. (1995): A Population of Selves - A Therapeutic Exploration of Personal Diversity; San Francisco
- Portele, G. H. (1993): Anarchistische Grundlagen der Gestalttherapie; in: Gestalttherapie 7/2, 22-29
- Robine, J.-M. (1999): Das postmoderne Paradigma der Gestalttherapie; in: Gestalttherapie 13/1, 21-37
- Seel, J. (1998): Reading the post-modern self; in: Hunter, J. D. (Ed.) 1998
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch - Die Kultur des neuen Kapitalismus; Berlin
- Shakespeare, W. (ohne Jahresangabe): Gesammelte Werke in sechs Bänden, Band 6: Tragödien, Cymbeline; Gütersloh
- Shane, P. (2000): Dharma Combat over a Crazy Quilt; in: Gestalt Review 4/3, 227-233
- Sreckovic, M. (1999): Geschichte und Entwicklung der Gestalttherapie; in: Fuhr u.a. (Hg.) 1999
- Stammmler, F.-M. (1993): Therapeutische Beziehung und Diagnose - Gestalttherapeutische Antworten; München
- Stammmler, F.-M. (1999): Déjà vu?: Klaus Grawes „Psychologische Therapie“ - Eine Rezension und Evaluation aus gestalttherapeutischer Sicht; in: Gestalttherapie 13/2, 86-124
- Stammmler, F.-M./Bock, W. (1998): Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie - Neuausgabe; Wuppertal
- Stoehr, T. (1993): Paul Goodman and the Political Dimensions of Gestalt Therapy; in: The Gestalt Journal 16/1, 55-90
- Strasser, J. (2000): Triumph der Selbstdressur - Es zählt nur noch die profitable Verwertbarkeit - Über die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Markts; in: Süddeutsche Zeitung 214, 16./17. 9. 2000
- Trilling, L. (1980): Das Ende der Aufrichtigkeit; München; Wien
- Vester, H.-G. (1986): Verwischte Spuren des Subjekts - Die zwei Kulturen des Selbst in der Postmoderne; in: Koslowski u.a. (Hg.) 1986
- Wheeler, G. (1997): Paul Goodman - Flawed Prophet; in: Australian Gestalt Journal 1/2, 7-19
- Yontef, G. M. (1983): Gestalttherapie als dialogische Methode; in: Integrative Therapie 9/2-3, 98-130
- Yontef, G. M. (1999): Awareness, Dialog, Prozess. Wege zu einer relationalen Gestalttherapie. Köln